

sehen, das Patriarchat zu verändern, das nach wie vor Kirche und Theologie beherrscht.

Aus dem Englischen übersetzt von Susanne Klinger

JULIA CHING

geb. 1933 in Schanghai, China, studierte in Asien, den Vereinigten Staaten von Amerika und Europa. Sie erlangte ihr Doktorat an der Australian National University in Canberra, wo sie überdies einen Lehrauftrag für asiati-

sche Kulturwissenschaft hatte. Es folgten Lehraufträge an der Columbia-Universität und der Universität Yale. Sie ist darüber hinaus Lehrbeauftragte des Instituts für orientalische Religionen der Sophia Universität in Tokyo. Zur Zeit ist Julia Ching Professorin für Religionswissenschaft an der Universität von Toronto. Sie veröffentlichte Beiträge in zahlreichen Fachzeitschriften. Von ihren Buchveröffentlichungen sind auf deutsch zugänglich: Konfuzianismus und Christentum (Mainz 1989) und (zusammen mit H. Küng) Christentum und chinesische Religion (München 1988). Anschrift: Victoria College, Univ. of Toronto, 73 Queen's Park Crescent, Toronto, Ont. M5S 1K7, Kanada.

William R. Burrows

Wie Feministische
Theologie meine Welt
veränderte

Im September 1972 kam ich als frischgebackener Theologe mit dem Lizentiat der päpstlichen Gregoriana in der Tasche in Papua-Neuguinea an. Meine Oberen von der Gesellschaft vom Göttlichen Wort (SVD, Steyler Missionare) hatten mich beauftragt, am katholischen Regionalseminar in der Nähe von Port Moresby zu unterrichten. Ich wußte, daß ich eine Menge von der malaiischen Kultur zu lernen hatte. Was ich nicht wußte, war, daß Ordensfrauen von zwei Kongregationen, der «Sisters of Mercy» und der «Missionary Servants of the Holy Spirit» mir ebenfalls viel beibringen würden, und wie die Welt sich verändert, wenn man die Einsichten von Frauen ernst nimmt. Was ich von ihren Perspektiven lernte, sowie darüber, wie schwierig es für Männer und Frauen ist, über kirchliche Streitfragen und über die (richtigen) Antworten auf die Botschaft Jesu einen gemeinsamen Verstehenshorizont zu finden, hat sich seit 1972 nur vertieft. Mein Empfinden, daß Män-

ner und Frauen in der Kirche viel mehr miteinander ins Gespräch kommen müßten, hat sich seither nicht geändert.

1972 hatten wir uns gerade die Theologie des Zweiten Vatikanischen Konzils angeeignet. In diesem Kontext hielt ich eine Reihe theologischer Vorträge über das Amt, gab Exerzitien und Einkehrtage, oft Gruppen von Männern oder Frauen allein, seltener beiden zusammen. Ich begann, Arbeiten zu lesen von Theologinnen wie Valerie Saiving, Mary Daly und Rosemary Ruether als Antworten auf das, was die Missionarinnen zur Sprache gebracht hatten. Auf der einen Ebene fand ich die Feministische Theologie hilfreich, auf der anderen entnahm ich diesen Schriften etwas anderes als das, was die Frauen dort ausgesagt fanden.

Auf der ersten Ebene ließ sich der Unterschied folgendermaßen analysieren: Frauen waren sehr konkret, wenn es darum ging, der Kirche ein neues Gesicht zu geben, damit sie den Bedürfnissen der Menschen gerecht werde. Für Abstraktionen hatten sie nichts übrig. Männer waren defensiv und wollten die Implikationen verschiedener Ideen erst einmal in Betracht ziehen sowie die weitverzweigten Folgen der Aneignung eines Gedankenganges bedenken. Auf der zweiten Ebene beargwöhnte jede Gruppe den Grundansatz der anderen. Dabei wurde noch klarer, daß aufgrund der erdrückend männlichen Machtstrukturen die Frauen nicht unvoreingenommen behandelt wurden.

Während meiner Promotionsstudien an der

Universität von Chicago sollte ich für Hermeneutik und Kommunikationshorizonte sensibler werden sowie für das, was geschieht, wenn sie systematisch verzerrt werden. Nachdem ich aus dem Orden ausgetreten war und eine erfahrene Psychotherapeutin geheiratet hatte, begann ich auch zu begreifen, wie unterschiedlich Frauen Probleme anpacken. Das Buch, das mir schließlich den Zugang zu den Vorgängen in der Kirche eröffnete, und was sie theologisch bedeuteten, war jedoch die Arbeit von Elisabeth Schüssler Fiorenza «Zu ihrem Gedächtnis». Es ließ mich die institutionelle Kirche und ihre Zensur gegenüber Äußerungen von Frauen zur Ordinationspolitik, zu ethischen und liturgischen Fragen als eine Wiederholung der dramatischen Unterdrückung der Stimme von Frauen im ersten nachchristlichen Jahrhundert sehen, nur auf einem neuen Hintergrund.

Feministisches Denken brachte mich zu der Überzeugung, daß wir in einer disfunktionalen Kirche leben, die weder fähig ist, Christus als die Weisheit Gottes, das Licht der Welt, richtig zu verkünden, noch die Probleme der Welt anzupacken. Damit meine ich, daß die hierarchische Spitze der Kirche aufgrund ihrer ideologischen Position eine offene Diskussion ernsthafter Fragen unterdrückt. Im ersten Jahrhundert war es zu dieser Unterdrückung gekommen, weil die mediterrane Gesellschaft im allgemeinen dabei mitmachte. Heute, da wir an der Schwelle zum 21. Jahrhundert stehen, wird die kulturelle Situation eine solche Unterdrückung nicht mehr zulassen.

Als der publizistischen Welt zugehörig, beobachte ich mit Bestürzung die Schwächung der katholischen Kirche als Institution sowie die Entfremdung so vieler Menschen von ihr. Diese kommt weitgehend daher, daß man den Anliegen von Frauen keine Beachtung schenkt. Disfunktionalität der Kirche bedeutet, daß Männer und Frauen strittige Fragen nicht ehrlich und öffentlich debattieren können, um so von den gegenseitigen Einsichten zu profitieren und die Verdrehungen der jeweils anderen Seite zu korrigieren. Katholische VerlegerInnen sind meiner Meinung

nach ZeugInnen des Zerfalls des klassischen *ager publicus* und einer Kirche, die einen Rahner, Guardini oder Congar lesen möchte, die attraktive Wege der Nachfolge Jesu entworfen haben. Anstatt die *Schönheit* von Sprachbildern zu vertiefen und zu kultivieren – Bilder, die die Zukunftshoffnungen von Männern und Frauen aufhellen – ist die Theologie heute ein *begrifflich spekulatives* Unternehmen, das sich in Gezänk über die rückschrittliche kirchliche Sexualpolitik ergeht.

Feministische Theologie identifizierte richtig, wie ich meine, den Sexismus als Haupthindernis für einen ehrlichen Diskurs über unsere Situation. Ihm muß man sich widersetzen, ebenso wie dem Rassismus und den ungerechten Klassenunterschieden. Geschieht dies nicht, so werden auch sehr wenig andere Dinge, die uns Sorgen bereiten, in Angriff genommen werden. Aus Gründen der Vollständigkeit dürfen jedoch nicht die Stimmen nur einer Frauengruppe ein Übergewicht erhalten. Vielmehr muß eine breite Vielfalt von Frauenstimmen aus vielen Kulturen gehört werden. Ebenso müssen aber auch Männer in ein vernünftiges Gespräch mit ihnen eintreten. Ich glaube immer noch an die Lektion, die mich einige malaiische, australische und deutsche Frauen Mitte der 70er Jahre in Papua-Neuguinea gelehrt haben. Auf die Stimme von Frauen zu hören, ist einer der Hauptwege, auf dem unsere Welt wie unsere Kirche anfangen werden, die volle Breite von Themen zu diskutieren, die für eine Gesundung der Menschheit notwendig sind.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz

WILLIAM R. BURROWS

Geschäftsführender Herausgeber der Orbis Books, Maryknoll, New York; arbeitete als Missionar in Papua-Neuguinea und als Stadtseelsorger in afro-amerikanischen katholischen Pfarreien in den Vereinigten Staaten; Doktor der Theologie (Universität von Chicago), Autor von «New Ministries: The Global Context»; arbeitet an einem Buch über Mission und die Beziehungen zwischen den Religionen in einer postmodernen Welt. Anschrift: P.O. Box 308, Maryknoll, New York 10545-0308, USA.